Huck & Kleckner

Gemischte Warenhandlung

Bibank, Sask.

Hiermit erlauben wir uns alle unsere Kunden höflichst einzuladen, unser neues, sehr reichhaltiges Lager in

Winterpelzen u. Ueberziehern

sowie

Aepfeln u. Kartoffeln

zu besichtigen. Ihre besondere Aufmerksamkeit lenken wir auf die überaus große Auswahl in:

Herrenhüten, Herren- u. Damen-Ueberziehern, Mänteln, Schuhen und Stiefeln, Herren-Anzügen, Möbeln, Pferdegeschirren

usw. usw. usw.

Der letzte Blick

Eine Skizze aus den ersten Kriegstagen. Von Julius Knopf.

Noch einmal küßte Hauptmann Meißner die blonde, schlanke, noch so mädchenhaft aussehende Frau, die still in seinen Armen hing und ihren Jammer und ihre Thränen tapfer hinunterwürgte. Dann streichelte er sie sanft mit der noch unbehandschuhten Rechten, eine Liebkosung, die in ihrer Einfachheit doch so unendliche Güte und Zärtlichkeit umfloß. Plötzlich richtete er sich auf.

„Ich muß gehen, Dörte, es ist Zeit. Um neun Uhr muß ich mich in der Kaserne einfinden, und um elf Uhr wird mein Regiment ausmarschieren, um an die Grenze befördert zu werden. Ob nach Ost oder West — das werden wir erst wissen, wenn wir die Fahrrichtung der Lokomotive sehen. Aber ehe ich gehe, laß Dir noch einmal danken für all das Glück, das ich in den zehn Jahren unserer Ehe von Dir empfangen. Ich kann es ohne Ueberschwenglichkeit sagen, das Höchste, was man vom Leben ersehnt und was es einem bieten kann, hat es mir gebracht! Ich war unentschränkt glücklich, Dörte, durch Dich so glücklich! Zehn Jahre Glück, Dörte, das ist manchem Achtzigjährigen nicht vergönnt gewesen. So habe ich denn vom Leben mein reichlich Teil gehabt. Dafür ein letzter Dank. Und nun leb wohl, Du mein gutes, tapferes Weib. Klage nicht, sondern freue Dich, daß es Deinem Mann vergönnt ist, mitzutun in dem großen Kampf, in dem es für uns nur ein Siegen oder Sterben gibt. Ich glaube an den Sieg, wie ich an Dich glaube und wie ich an Vaterland und Freiheit glaube. Auf ein glückliches Wiedersehen!"

Sie hielt den Gatten fest.

„Ich werde mit in die Kaserne kommen." Er wehrte ab.

„Wozu Liebste? Den Kasernenhof darfst Du nicht betreten, das ist streng verboten, und unter der Menge zu warten, möchte ich Dir nicht zumuten. Sei stark, Kind. Du bist eine Soldatenfrau. Laß uns jetzt Abschied nehmen."

Ein langer, langer Kuß — die Tür fiel in's Schloß, die Schritte verhallten. Wie erstarrt blieb die junge Frau zurück. Der Schmerz dieses Abschieds, der vielleicht ein Abschied für immer war, lähmte sie.

Stunden vergingen. Frau Dörte saß grübelnd an ihrem Lieblingsplätzchen am Erkerfenster und dachte an die Vergangenheit. Die Jahre ihrer Ehe flogen an ihr vorüber mit all den kleinen Einzelheiten des Lebens, den wichtigen und den bedeutungslosen. Nichts unterschlug ihr Gehirn von dieser vorübergleitenden Ehechronik. Und eine Episode ihrer Hochzeitsreise fiel ihr ein. Es war in Dinant gewesen, der kleinen belgischen Stadt am rechten Ufer der Maas, wohin sie der Dampfer von Namur aus in vierstündiger Fahrt gebracht, durch ein Waldgebirge von malerischem Reiz, vorüber an lieblichen Tälern, stolzen Schlössern, grauen Ruinen. Sie standen beide oben in der alten, verfallenen Zitadelle, deren Waffensammlung sie besichtigt hatten, und weideten den Blick an dem herrlichen Panorama, das sich ihnen erschloß, dem Maastal zwischen Bouvignes bis Anseremmes, mit seinen nackten Kalkfelsenfassen, dichten Forsten, verstreuten Dörfern und Landhäusern. Von der Schönheit der Stunde hingerissen, hatte Erich, weicher und empfindsamer, als es sonst seine Art war, zu ihr gesagt:

„Gottesfrieden ruht auf dieser Landschaft. Wie fromm und gut wird man gestimmt, als wenn es keine Schlachten und keine Vernichtungskriege mehr auf Erden geben könnte und der Soldatenstand der überflüssigste auf der Erde wäre. Und doch, wenn wir noch einmal zum Blutkampf gegen Frankreich gerufen werden — hoffentlich liegt das noch in weiter Ferne —, dann wird es hart auf hart gehen und viele Tausende von braven Soldaten hinmähen. Auch ich werde freudig mein Leben einsetzen. Wenn ich Dir dann mein Lebewohl gesagt habe und von Dir gegangen bin, dann Liebste, sende Du mir noch einen letzten Liebesblick nach. Wenn ich ihn auch nicht sehe — ich werde ihn fühlen und mich gefeit wissen gegen Stich und Schuß."

Das in gefühlsseliger Stunde gesprochene Wort mochte er wohl lang schon vergessen haben. Aber ihr trat es jetzt mahnend an die Seele. Entsetzen kroch sie an, und auf ihr Gesicht legte sich kalter Schweiß. Sie hatte, als er Abschied von ihr nahm, an jene Bitte von damals nicht gedacht, ihm nicht mehr nachgeblickt, und ihr war, da sie es unterlassen, als sollte es ihn das Leben kosten.

Da schnellte sie auf. Sie mußte ihren Mann noch einmal sehen — mußte. Sie zog die Uhr hervor — und wurde blaß. Sie hatte den ganzen Vormittag untätig vertrauert — beinahe zwölf Uhr. Das Regiment war also bereits ausgerückt. Aber noch konnte es nicht abgefahren sein, noch war es Zeit, nach dem Bahnhof zu eilen. Aber nach welchem? Ihr Mann hatte es ihr nicht gesagt.

Sie überlegte und setzte den Hut auf. Da kam ihr der Gedanke: In die Kaserne! — dort würde sie es erfahren. Im Nu war sie auf der Straße. Kein Auto weit und breit. Hastig stürmte sie vorwärts. Ein leeres Privatauto kam angefahren. Kurzer Zuruf: „Eine Offiziersfrau, die ihren Mann noch einmal sehen will —" Da ließ der Chauffeur einsteigen und fuhr wie der Teufel mit polizeiwidriger Geschwindigkeit. Das Trinkgeld lehnte er ab. Er wollte es für's Vaterland getan haben.

Vor der Kaserne bestätigte ihr der Posten, daß das Regiment vor einer Stunde abmarschiert sei. Sie fragte ihn nach dem Bahnhof. Er zuckte die Achseln, das wisse er nicht.

Dörte war verzweifelt, aber mit der Verzweiflung überkam sie eine harte Entschlossenheit. Wenn es einen Gott gab, so ließ er sie ihren Mann noch einmal sehen. Sie nannte ihren Namen und der Posten erlaubte ihr, den Kasernenhof zu betreten. Aber dort traf sie nur fremde Menschen, die ihr nicht Bescheid geben konnten oder durften. Doch endlich erbarmte sich ihrer ein älterer Offizier der Reserve, dem sie sich vorstellte und ihre Not klagte. Er bezeichnete ihr den Güterbahnhof, von dem das Regiment abfahren sollte.

Auto! Doch kurz vor dem Bahnhof sperrte ein ausmarschierendes Regiment — nicht das ihres Mannes, das wohl bereits an Ort und Stelle war — die Straße und der Wagen mußte warten. Als sie den Bahnhof endlich erreicht hatte, marschierte gerade der letzte Mann hinein und das Tor fiel zu — die Halle des Güterbahnhofs war geschlossen, abgesperrt gegen die Außenwelt.

Sie umging den Bahnhof. Nun vermochte sie zwar in die Halle hineinzusehen, aber sie stand viel zu weit ab, als daß sie irgend Jemanden erkennen konnte. Sie sah nur Knäuel von uniformierten Männern. In wildem Trotz preßte sie die Lippen zusammen und eilte weiter den Bahndamm entlang. Der Zug, in dem ihr Mann fuhr, sollte ihr nicht entwischen! So erreichte sie endlich mit zitternden Knien einen Uebergang, der von zwei gutmütig aussehenden Beamten bewacht wurde. Keuchend, atemlos fragte sie: „Ist der Militärtransport schon vorbei?"

Höflich erwiderte der Jüngere der beiden Bahnwärter, der die erregte Frau mitleidig musterte: „Jewiß, Fräuleinchen, einer ist schon vorbei, gleich wird der zweite kommen. Sie wollen Ihn wohl noch einmal sehen? Ihn groß geschrieben?"

Der ältere Beamte, ein weißbärtiger Riese, bot ihr galant seinen Schemel an.

„Kommen Sie nur näher, Fräulein, und ruhen Sie ein bißchen aus. Jott, Sie zibbern ja am ganzen Körper."

Dankbar nahm sie an. Da nahte bereits der angekündigte Zug. Hastig sprang sie wieder auf, aber als er langsam vorbeifuhr und sie hineinblickte in die Wagen, in denen aus rauhen Kehlen begeistert „Die Wacht am Rhein" gesungen wurde, da nahm sie enttäuscht wieder Platz. Es war nicht ihres Mannes Regiment.

Langsam verließ sie die Hoffnung und bittere Thränen kamen ihr in die Augen; sie schluchzte. Da klopfte ihr der Weißbart leicht auf die Schulter. „Nur nicht den Mut verlieren, Fräuleinchen, was ein richtiges deutsches Mädchen ist, das hält den Kopf oben. In einer halben Stunde kommt noch ein Zug. Vielleicht, daß Sie doch noch Glück haben und er drin ist."

Kinder Schreien
NACH FLETCHER'S
CASTORIA

Gehorsam setzte sich Dörte wieder auf den Schemel, apathisch, gebrochen. Zwar glaubte sie nun nicht mehr an die Erfüllung ihres sehnsüchtigen Wunsches, aber schließlich — sie hatte Zeit, wurde von keinem daheim erwartet.

Endlich rollte ein langer, fast unübersehbarer Zug bedächtig heran. Das Herz klopfte ihr bis an den Hals hinan, ihr war die Kehle vor Erregung zugeschnürt. Behende stieg sie auf den Schemel, um die Abteilungen besser überblicken zu können. Jetzt — die ersten Wagen! Sie wird rot und blaß — das Regiment ihres Mannes — sie erkennt es an den Achselklappen! In nächster Spannung, mit Augen, die die Liebe schärft, sucht sie den Wagen der Offiziere. Und da — äfft sie ein Spuk? — lehnt nur wenige Schritte von ihr entfernt ein Offizier, bequem auf die Arme gestützt, aus dem Fenster.

Ein Jubelschrei — ihr Mann! Er sieht auf. Erst ein Stutzen — dann ein Staunen und Erkennen, und im nächsten Augenblick leuchtet Himmelsfreude auf seinem Gesicht, dessen Augen der jauchzenden Frau noch einen letzten innigen Liebesblick, ein letztes, schmeichelndes Kosen zuwinken. Dann schwenkt er grüßend sein Taschentuch zum Fenster hinaus. Sie rufen sich Worte zu, die das Rasseln und Rattern des Zuges verschlingt. Der Wagen ist vorbeigefahren, aber eine kleine Weile noch sieht sie das flatternde weiße Tuch, und es erscheint ihr wie eine fromme Friedensfahne, wie eine Fahne der Verheißung.

Vier Tage später erhielt sie den ersten Feldpostbrief. Schnell hingeworfene Zeilen.

„Teufelsweib, Dörte, wie hast Du das nur möglich gemacht? Ich lehnte mich aus dem Fenster, um mein Berlin noch einmal zu grüßen und sah Dich. Ich meinte, es sei ein Phantom, da winktest Du mir zu und aus dem Trugbild wurde ein lebendiges Bild, eine Frau — meine Frau! Dörte ein Volk, das solche Frauen hat, wird einig sein! Leb' wohl, Dörte. Ich küsse Dich, ich glaube an Dich, wie ich an Deutschland glaube! Wir sehen uns wieder!" .....

Zum Schutz der Schiffe

Aus Furcht vor Bomben alle Passagiere ausgefragt. Schiffe mit Gewehren zur Zerstörung von Minen versehen.

New York — Vorsichtsmaßregeln o strikter Art, wie sie noch nie zuvor im Hafen von New York durchgeführt wurden, wurden am Samstag vor Abfahrt des Cunard-Dampfers Lusitania nach Liverpool von den Beamten der Dampfgesellschaft in Anwendung gebracht. Die Lusitiana hatte 1190 Passagiere gebucht. Alle diejenigen derselben, die den Beamten nicht persönlich bekannt waren, wurden vor Betreten des Schiffes angehalten und mußten sich legitimieren, ehe man sie an Bord ließ. Darüber wurde die Abfahrt des Schiffes um eine volle Stunde verzögert. Es geschah dies, um der Gefahr vorzubeugen, daß Bomben an Bord gebracht würden.

Die Lusitiana nahm neuntausend Säcke Weihnachtspost mit.

Gewehre zur Zerstörung von Seeminen.

Die Offiziere des am Samstag in New York eingetroffenen Dampfers Nieuw Amsterdam von der Holland-Amerika Linie berichteten, daß alle aus Rotterdam auslaufenden Schiffe mit besonderen Gewehren zur Zerstörung von Seeminen ausgerüstet würden. Die der Nieuw Amsterdam mitgegebenen Gewehre wurden zum erstenmal in einer Entfernung von etwa acht Meilen von Dover gebraucht. Zwei treibende Minen wurden gesichtet. Das Schiff hielt an, während der zweite Offizier Van Erp auf die Minen schoß. Eine derselben sank, nachdem sie von sechs Kugeln durchlöchert war.

Die Passagiere des Schiffes berichten, daß wenn end der zwei Wochen vor ihrer Abfahrt zweihundert Minen an der Küste Hollands angeschwemmt worden seien.

Fühlen Sie sich manchmal einsam?

Nicht, wenn Sie eine Home Music Box besitzen, das neue wundervollste und billigste Home-Musik-Instrument. Bereitet mehr Vergnügen als eine Hundert-Dollar-Orgel. Ist stets zum Spielen bereit. Keine musikalischen Kenntnisse erforderlich. Ein Kind kann damit vortragen. Alle Käufer sind erstaunt und erfreut, weil ihre Erwartungen weit übertroffen. Spielt über 100 Stücke, wie die mit jeder Music-Box geschickte Liste zeigt. Kann in Kirchen, Sonntagsschulen, Logen, Gesang- und anderen Vereinen gebraucht werden, um den Gesang zu leiten. Verdient ihren Preis an einem Abend, indem sie die Musik für gesellschaftliche Unterhaltung liefert. Spielt alle die alten Choräle, Märsche, Walzer, Polkas, Quadrillen und Opernmelodien, wie auch die neuesten Lieder. Spielt: „Stille Nacht", „Ihr Kinderlein kommet", „Die Wacht am Rhein", „Die Loreley", „Heidenröslein", „Allein Gott in der Höh'", „O Tannenbaum", „Rauterbach", „Abendlied" u.s.w. Sie können nach Belieben ein Stück wiederholen oder ein neues spielen. Nur $6.00 in schönem Gehäuse mit Musik. Wenn gewünscht, senden wir die Music-Box gegen Einsendung von $2.00. Das Rest zahlbar nach Empfang. Agenten machen viel Geld damit. Sendet 2 Cents für Catalog.

STANDARD MFG. CO., Dept. S. C., 98 Park Place, P. O. Box 1179, NEW YORK

Vor Warschau

Deutsche Armeen stehen dicht vor Warschau, und Russen tragen sich mit der Absicht, die Hauptstadt Polens zu räumen.

London, 11. Dezember. — Nach der Einnahme von Lods sind die Deutschen in nordwestlicher Richtung an der Eisenbahn entlang gegen Warschau vorgedrungen, und eine Depesche aus St. Petersburg sagt, daß sie nur noch 15 Meilen von Polens Hauptstadt entfernt sind. In einer anderen Nachricht aus St. Petersburg, in der man mit dem möglichen Fall Warschaus rechnet, wird das russische Volk darauf aufmerksam gemacht, die Räumung Warschaus, falls eine derartige Maßnahme notwendig sein sollte, nicht als eine strategische Operation anzusehen als einen entscheidenden Sieg der Deutschen. Bekanntlich wurde dasselbe gesagt, als sich die Russen von Lodz zurückzogen.

Vor Dover

Deutsche Unterseeboote tauchen plötzlich vor dem englischen Hafen Dover auf.

Dover, 10. Dezember. — In große Aufregung wurde heute die Stadt Dover durch die Nachricht versetzt, daß die Deutschen heute Morgen versuchten, mit Unterseebooten die Hafenwerke und die im Hafen vor Anker liegende Flotte anzugreifen.

Die Nacht war dunkel, und heftiger Regen erschwerte die Arbeit der Scheinwerfer. Glücklicherweise wurden die Forts benachrichtigt, als am Eingang zum Hafen ein unbekannter Dampfer erschien, der nicht eher anhielt, als bis ein Warnungsschuß auf ihn abgegeben war. Das Schiff zog sich dann zurück. Man glaubt, daß es das Transportschiff der Unterseeboote war.

Eine halbe Stunde später erschien ein Unterseeboot, das offenbar den Aufklärungsdienst versah. Um 6.30 Uhr wurden dann sechs Unterseeboote wenige Meilen vom Hafen entfernt gesichtet. Die Forts gaben 200 Schüsse auf die Unterseeboote ab, während zu gleicher Zeit eine Flotille von Torpedobootzerstörer Anker lichtete und auf die See hinausfuhr, wo sie den ganzen Tag über verblieb.

Dover liegt der französischen Hafenstadt Calais gegenüber und ist einer der Hauptkäfen für den Verkehr zwischen England und dem Festland.

Türkische Erfolge

Konstantinopel, über Berlin und London. — Ein am Samstag in Konstantinopel ausgegebener amtlicher Bericht über die Kämpfe gegen die Russen in der Kaukasusgegend meldet stetige Erfolge der türkischen Truppen. Derselbe sagt, in der Nähe der Flüsse Tschorok und Adschara rücken wir erfolgreich in nördlicher Richtung vor, und unsere Truppen haben Ost-Batum erreicht; in der Nähe von Ardogan gehen wir in östlicher Richtung vorwärts und die Russen ziehen sich dort zurück.

Schöne Aussicht.

Tourist: „Weißt du nicht, Kleiner, ist der Bader zu Haus?"

Bube: Ja! Wie i' vorhin vorbei 'gang'n bin, hab i' grad g'hört, wie er einen rasiert hat."

Deutsche Denker, Volkswirtschaftler und Dichter

Das vertauschte Weihnachtskind

Von Victor Blüthgen.

Klein-Elsbeth war fünf Jahre alt und hatte es recht gut auf der Welt, denn erstens brauchte sie nicht in die Schule zu gehen, zweitens hatte sie in der schönen, großen Wohnung der Eltern ein eigenes Zimmerchen für sich, das voll niedlicher Möbel war, darunter ein Schrank ganz voll Spielsachen, und drittens hatte sie immer Unterhaltung, nämlich ein Fräulein, das immer bei ihr war und sich mit ihr beschäftigte, weil Papa meistens im Geschäft war und Mama viel schlafen und Besuche machen mußte. Wenn aber recht schönes Wetter war, durfte der Kutscher anspannen, und dann fuhr sie mit Fräulein spazieren.

Na, Kutscher! Den mochte sie zu gern. Der war immer so spaßig, und wenn er Besorgungen gemacht hatte, brachte er ihr immer was zu naschen mit.

Ihr einziger Kummer war, daß sie kein Brüderchen hatte, so eine richtige lebendige Puppe. Im ganzen Hause war sie das einzige Kind, auch Doktor Krauses im obersten Stock, die noch nicht lange eingezogen waren, hatten keine Kinder. Aber lieb war die Frau Doktor Elsbethchen durfte manchmal zu ihr hinaufgehen mit Fräulein, und dann spielte die Frau Doktor ganz richtig mit ihr, als wenn sie auch ein kleines Mädchen wäre.

Weihnachten kam heran, und eines abends erschien — rate mal wer? Der Knecht Ruprecht.

Fräulein hatte schon vorher gesagt: „Wo nur der Knecht Ruprecht bleibt? Kommen wird er sicher. Wir müssen uns nur überlegen, was wir uns zu Weihnachten wünschen, damit wir ihm das sagen können."

Das war nun eine wichtige Sache. Es war denn auch eine ganze Liste zusammengekommen, Fräulein hatte alles aufgeschrieben, und Elsbeth hatte ihren Namen und die Straße und Hausnummer darunter schreiben müssen, Fräulein hatte ihr die Hand geführt.

Und nun stapfte es vor der Tür gerade, als Fräulein das Märchen vom ehrlichen Laubfrosch erzählte, und die Tür ging auf, und herein kamen Aepfel, Nüsse und eingewickelte Bonbons, und hinterher der Rüprecht. Er brummte wie ein Bär durch seinen weißen Bart und sprach beinah so wie Heinrich, der Kutscher. Elsbeth mußte beten, und dann sollte sie sich etwas zu Weihnachten wünschen. Da holte Fräulein den Zettel für Elsbeth und auch ihren eigenen, und der Ruprecht ging damit ab.

Elsbeth war ja nun sehr befriedigt, und Fräulein half mit auflesen; auf einmal aber schrie Elsbeth: „Fräulein, Fräulein —!"

„Was denn?"

„Ich habe was vergessen."

„Was hast du denn vergessen?"

„Ich will ja ein kleines Brüderchen haben, das ist die allergrößte Hauptsache. Hole doch den Ruprecht noch einmal!"

„Schade, der ist aber schon weit fort. Weißt du was? Wir schreiben an ihn. Die Post weiß gewiß seine Adresse; er wird wohl mehr Briefe bekommen."

Das war ein Trost. Fräulein nahm Papier und Feder, und Elsbeth mußte diktieren.

„Lieber Knecht Ruprecht! Entschuldigen Sie, wenn ich störe" — so sagte nämlich Fräulein immer zu Mama — „ich wünsche mir am allermeisten ein kleines Brüderchen. Bitte bitte! Es grüßt Sie Ihre Elsbeth."

„Die Adresse schreibe ich dazu" sagte Fräulein, „und die auf das Kuvert auch."

„Die Marke darf ich lecken, nicht?"

„Für den Ruprecht braucht's keine."

Aber Elsbeth wollte lieber sicher gehen und ließ nicht nach, bis eine Marke aufgeklebt war; und nachher war sie sehr energisch dagegen, daß Minna, das Stubenmädchen, den Brief in den Briefkasten trug, Fräulein mußte mit ihr über die Straße gehen und sie heben, so daß sie den Brief selber einstecken konnte.

Fräulein lachte heimlich. Der Briefkasten gehörte nämlich nicht der Post, sondern einem großen Kohlengeschäft. Die Leute würden sich dort schön wundern!

Darauf gingen die beiden wieder Aepfel, Nüsse und Bonbons zusammenlesen.

Der Tag zu Heiligabend war gekommen und Klein-Elsbeth in wahrem Fieber vor Erwartung. Das Brüderchen mußte doch sicher kommen; bis jetzt hatte der Weihnachtsmann immer alles gebracht, was sie sich gewünscht hatte. Wenn bloß der Brief richtig angekommen war!

Papa und Mama wußten natürlich von dem bevorstehenden Familienzuwachs. Elsbeth war anfangs dafür gewesen, sie zu überraschen, aber sie hatte doch auf die Dauer ihr Geheimnis nicht bei sich behalten können. Und Mama hatte gesagt: „Es ist nur gut, daß ich es weiß, da muß ich doch Stecktissen und Windeln instandsetzen."

„Aber das sage ich dir, Mama, es ist meins!" hatte Elsbeth sehr entschieden gesagt. „Daß du mir's nicht etwa nachher fortnimmst u. sprichst, es wäre deins!"

„Ei, wo werde ich denn," hatte Mama geantwortet.

Nun war's draußen dunkel, in der Gegend des Wohnzimmers allerlei Getrappel und Gemunkel, Elsbeth, die atemlos mit Fräulein in ihrem Zimmerchen wartete, hörte und es und trippelte wie ein Irrlicht herum vor Ungeduld. Draußen läuteten die Glocken. Und endlich klingelte es.

„Fräulein, schnell —!"

Da war die Weihnachtsstubestubste.

Da war die Weihnachtsstube, mit Papa und Mama und dem Weihnachtsbaum und lauter Herrlichkeiten auf Tischen und Stühlen. Und die Eltern beide lachten ganz glücklich: „Sieh doch dort, Elsbethchen, das ist deins, was der Weihnachtsmann dir gebracht hat."

Aber die großen Kinderaugen von Klein-Elsbeth suchten, suchten, und das Gesichtchen wurde immer kläglicher —

„Wo ist denn das Brüderchen?"

„Ja, denke, dir", sagte Mama, „das ist nicht gekommen!"

Aus Elsbeths Augen kullerten die Tränen.

„Der Ruprecht!" nickte sie. „Das ist schon so einer. Jetzt freue ich mich beinah gar nicht."

„Ja", meinte Papa, „wir müssen ihn nächstes Jahr einmal fragen, ob er denn deinen Brief nicht bekommen hat."

Nun half ja nichts; Elsbeth mußte sich mit den anderen Sachen zufrieden geben, und das ging ja auch, denn sie waren wirklich sehr schön.

Nachher wurden der Friedrich und das Stubenmädchen und die Köchin und die Jungfer von Mama gerufen, die bekamen auch ihr Teil. Die Köchin kam zuletzt und war ganz aufgeregt und sagte: „Gnädige Frau, bei Doktors oben ist ein kleiner Junge angekommen."

Klein-Elsbeth stieß einen Schrei aus. „Ein kleiner Junge? Mama, Mama, das ist meiner. Der ist falsch abgegeben!"

Und mit blitzenden Augen stand sie vor der Mutter, ganz in Aufregung.

„Ja, das kann man doch nicht wissen", sagte Mama bedenklich und klingelte zu Papa hin.

„Doch", rief Elsbeth, „ich habe ihn doch bestellt. Doktors brauchen doch gar keinen. Bitte, bitte, schick doch hinauf und laß ihn holen. Tante Doktor gibt ihn mir gewiß, das weiß ich. Ich habe ihr auch erzählt, daß ich ein Brüderchen bestellt habe."

Die Köchin und die Zofe und das Stubenmädchen lachten, aber Papa sagte ernsthaft: „Na, heute wollen wir's nur oben lassen, es wird natürlich sehr müde sein und erst mal ordentlich ausschlafen wollen."

„Aber ich will's doch sehen!" rief Elsbethchen. „Fräulein, komm doch nur mit, wir wollen hinaufgehen."

„Heute nicht, sei artig, Elsbeth, entschied Mama.

Elsbeth stieß ein Schluchzen aus und stampfte mit dem Fuße auf. „Ihr seid schlecht — ganz schlecht seid ihr . . . ."

„Elsbeth, —" sagte Papa mit strengem Ton, den kannte sie schon, da war nicht gut Kirschen essen mit ihm. „Unartigen Kindern nimmt der Weihnachtsmann alles wieder weg, daß weißt du. Natürlich das Brüderchen auch."

Sie ging zu ihren Sachen, weinte noch eine Weile still vor sich hin.

„Morgen ganz früh, da gehen wir hinauf, nicht?" sagte sie zu Fräulein, als die sie zu Bett brachte.

„Ja freilich."

Sie lag noch lange mit offenen Augen, lächelte manchmal glücklich.

* * *

In aller Frühe klingelte es bei Doktors. Als das Mädchen öffnete, stand Klein-Elbeth da, hochrot im Gesichtchen, sagte gar nicht „Guten Morgen", sondern bloß sehr bestimmt: „Ich will mein Brüderchen sehen. Es gehört nämlich mir."

Sie war dem Fräulein durchgegangen, das noch mit Haarmachen zu tun hatte.

„Das ist deins?" fragte das Mädchen erstaunt. „Ich denke doch, das ist der Frau Doktor ihres."

„Nein, das habe ich mir bestellt, es ist bloß falsch abgegeben. Und ich will mir's holen."

„Na, das glaube ich nicht, daß sie dir das herausgeben", meinte das Mädchen. „Ich will mal den Herrn fragen, ob du es sehen darfst, es wird gerade gebadet."

Sie ging fort und statt ihrer kam der Doktor. „Morgen, Elsbethchen. Na, willst du's sehen? Dann komm mit. Aber es ist richtig unseres, verlaß dich drauf."

„Ja, wohl, ihr wollt mir's jetzt bloß nicht geben. Ich habe mir's bestellt und ihr nicht!"

„Doch, wir haben auch eins bestellt." (Schluß folgt.)

Der Grübler.

„Ja, ja, Gnädigste, Frauen sind unersättlich, sie wünschen sich sogar drei Füße."

„Wieso?"

„Na zwei winzige, um darauf zu schweben und einen großen, um darauf zu leben."

Nur nicht gleich verzagen

Es mag in der heute so weit verbreiteten Nervosität seinen Grund haben, daß man so häufig verzagte Seelen trifft.

Manche Tage erhält man auf jede Frage nach dem Wohlergehen andere, nur betrübende Antworten, hört von allen Seiten nichts als Klagen und Stöhnen.

Dabei handelt es sich oft um ganz geringe Gesundheitsstörungen, haben die Unzufriedenen nur von vorübergehendem Mißgeschick zu berichten.

Man sollte gegen die Verzagtheit bei sich und anderen mit allen Mitteln ankämpfen, denn sie ist die gründlichste Zerstörerin aller Lebensfreude, die sich erdenken läßt.

Da ein verzagtes Gemüt aber nicht so leicht aufzurichten ist, nicht ohne Weiteres die Kraft findet, sich über seine trüben Empfindungen erheben, so sollte man auch hier, wie in so vielen Fällen, mit Kleinigkeiten den Anfang machen. Die ersten leisen Erfolge werden dann sicherlich den Mut zu größeren Anstrengungen und größeren Siegen bringen.

Wenn Dir die zu bewältigende Arbeit allzu schwer erscheinen will, so versuche, sie Dir nicht als unzertrennliches Ganzes, sondern als ein aus vielen Teilen Zusammengesetztes vorzustellen.

Mache Dir z. B. klar, daß der übervolle große Korb Flickwäsche doch nur so und so viel einzelne Gegenstände zu bergen vermag und sage Dir, daß da Du unmöglich die Zeit und die Kraft finden kannst, um alle nacheinander auszubessern. Du täglich eine bestimmte Anzahl Wäschestücke vornehmen und reparieren willst. In absehbarer Zeit wirst Du dann auf den Grund des Korbes gelangt sein, selbst wenn inzwischen hier und da wieder ein Stück dazugekommen ist.

Wenn Dein Kind in der Schule in diesem oder jenem Unterrichtsgegenstand besonders schwach sein sollte, so verliere nicht sofort den Mut und nimm den kleinen Schüler nicht den seinen. Wenn Du eine Zeit lang die häuslichen Aufgaben mit ihm durchnimmst, dabei sorgsam darauf achtest, daß die Lücken, die sich während der Arbeit erweisen, ausgefüllt werden, so wird langsam, aber sicher das Kind auf die gleiche Stufe kommen wie seine Klassengenossen — möglicherweise wird es sogar für ein Unterrichtsfach, das ihm bisher unsympathisch — weil ja alle Menschen das, was sie gut tun, auch gerne tun.

Und wenn es Dir nicht ohne Weiteres gelingt, Deine Einnahmen und Ausgaben in Einklang zu bringen, erkläre nicht sofort, ich kann nicht auskommen. Ueberlege tagtäglich auf's Neue, ob es nicht Mittel und Wege gibt, wie Du entweder Deine Einnahmen oder Deine Ausgaben einschränken kannst. In einer dieser beiden Richtungen ist sicher eine Aenderung möglich, denn nur Wenige nutzen ihre Geistes- und Körperkräfte vollkommen aus, und Unzählige wissen in großen und kleinen Anschaffungen nicht das rechte Maß zu halten.